Kriege mit den Europäern veranlaßten ihn, Bogen und Pfeile mit einer zeitgemäßeren Bewaffnung zu vertauschen.

So deckt sich denn thatsächlich die primitive chinesische Sprache mit dem Geiste dieses Volkes, der nicht beweglich genug war, die Fesseln einer veralteten Cultur aus eigener Initiative abzustreifen. Ob der Verkehr mit Europa und Amerika eine Weiterentwickelung der chinesischen Cultur erzeugen wird, ist eine Frage der Zeit. Auf praktisch-realistischem Gebiete, wenn auch nicht in gleichem Maße wie die Japaner, hat sich der Chinese der europäischen Bildung zugänglich gezeigt. Zweifelhaft aber scheint es aber, ob er jemals den Europäern auf wissenschaftlich-idealistischem Gebiete folgen wird, weil hier der Contrast zwischen ihm und dem Arier am grellsten hervortritt. Wir haben später noch einmal auf die Chinesen zurückzukommen und werden dann zu ergründen suchen, welche inneren Ursachen die geistige und sprachliche Erstarrung dieses Volkes gehabt.

Ein Analogon zu den Chinesen bildeten im Alterthum die Aegypter. Auch hier Widerspruch zwischen hochentwickelter Cultur und ziemlich niedrig organisirter Sprache, auch hier Analogien im beiderseitigen Nationalcharakter, welche dieses Mißverhältniß erklären.

Prinzen in Gefangenschaft.

Die Conciergerie, in der Prinz Napoleon verhaftet war, hat bereits zweimal Mitgliedern seiner Familie zum Gefängniß gedient. Prinz Louis Napoleon, der spätere Kaiser, war in derselben im Jahre 1846 als Gefangener, als er für seine Boulogner Expedition von der Pairskammer sein Urtheil erwartete, und Prinz Pierre Bonaparte saß daselbst in Haft nach seinem Todtschlage des Journalisten Viktor Noir. Louis Napoleon, der von dem beredten legitimistischen Anwalt Berryer vertheidigt wurde, erhielt „lebenslängliche Gefangenschaft", eine Strafe, die nicht im Strafcodex stand, welche jedoch die Pairs decretirten, „um dem großen Namen Napoleon nicht die degradirende Strafe der Zwangsarbeit anhängen zu müssen." Der Prinz wurde hierauf von der Conciergerie nach der Festung Ham gebracht, wo er bekanntlich 1846 entfloh. Prinz Pierre Bonaparte wurde im März 1870 vor einen eigens zu diesem Zwecke eingesetzten Gerichtshof in Tours gestellt und von diesem vom Morde freigesprochen, jedoch zu 25,000 Francs Schadenersatz an die Familie des Opfers verurtheilt. Was die Verhaftung von Prinzen im Allgemeinen betrifft, so hatte die Pariser Polizei unter allen Regimes in diesem Geschäfte einige Erfahrung. Einige dieser Verhaftungen bleiben wegen der großen Aufregung, die sie verursachten, insbesondere denkwürdig.

Im Jahre 1847 erregte die Verhaftung des Prinzen Charles Edouard eine tiefgehende Bewegung, deren Spuren man in allen Memoiren der damaligen Zeit findet. Auch Voltaire schrieb, daß dem Prinzen eine große Unwürdigkeit widerfahren sei. Die amüsanteste Geschichte dieser Art war jedoch der Versuch, den Herzog Karl von Braunschweig unter der Regierung Louis Philipp's zu verhaften. Der Herzog, der 1830 aus seiner Heimath verbannt worden war, suchte in Paris Zuflucht und begann die französische Regierung durch seine Intriguen zu beunruhigen. Nachdem ihn die Regierung eine Zeit lang ertragen hatte, beschloß man, daß er das Land verlassen müsse, und Graf Montalivet, der Minister des Innern, unterzeichnete einen Verhafts- und Ausweisungsbefehl. Allein der Herzog hatte von dem, was sich vorbereitete, Wind bekommen und miethete einen obscuren Schauspieler, der seine Stelle einnehmen sollte, während er sich im Hause eines Freundes verbarg. Der Schauspieler, welcher seine Rolle wunderbar durchführte, wurde in einer Postchaise, von einem Trupp Reiter escortirt, an die Schweizer Grenze gebracht. Auf der ganzen Reise wurde er mit königlichen Ehren behandelt, was ihn nachgerade derart erschreckte, daß er, in Genf angekommen, die Flucht ergriff, ohne auch nur seinen Lohn abzuwarten. Mittlerweile hatte der wirkliche Herzog an Louis Philippe Freunde abgesendet, und der König war über die Art und Weise, wie seine Minister über's Ohr gehauen worden waren, so amüsirt, daß er auf das Versprechen des Herzogs, sich fernerhin gut zu betragen, den Ausweisungsbefehl vernichtete.

— Korpulente Gefangene hatte jüngst das Bezirksgefängniß in Wiesbaden aufzuweisen, aber nicht, wie gewisse edle Menschenfreunde zu behaupten pflegen, wegen allzu reichlicher und üppiger Kost im Gefängniß, sondern aus anderer Ursache. Gelegentlich des Transportes der in Wiesbaden für die Ueberschwemmten gesammelten Liebesgaben, waren aus dem Gefängniß eine Anzahl Gefangene zur unentgeltlichen Hilfeleistung commandirt worden. Da deren Kleidung aber in höchst deplorablem Zustand sich befand, welcher es dem Comitemitgliedern unmöglich machte, denselben in die Nähe zu kommen, wurde es den betreffenden Arrestanten gestattet, sich aus den Liebesgaben für sich passende Anzüge auszuwählen. Dies geschah denn auch. Als solche indessen Abends wieder in ihr unfreiwilliges Quartier einrückten, war der Gefängniß-Inspektor höchlichst erstaunt, seine Gefangenen in einem derart korpulenten Zustand zurückkehren zu sehen, daß ihm selbst das opulenteste Liebesmahl hierfür keine genügende Erklärung zu geben vermocht hätte. Er kommandirte deshalb einige Gefangenwärter zur näheren Untersuchung dieser Korpulenz und siehe da, solche bestand bei fast Allen gleichmäßig aus 6 übereinander gezogenen Hemden, 2—3 dito Westen, 2—3 Röcken, 3—4 Paar Hosen, uneingedenk der noch in all diesen Taschen untergebrachten Strümpfe, Sacktücher u. s. w. Wir wünschten allen Dicken, sie könnten ihre Korpulenz so schnell los werden, wie diese da, aber was solche noch dafür nachträglich zu entrichten haben werden, diese Gefängniß-Dicken, das möchten sie schwerlich als Liebesgaben betrachten.

Ein Kuß auf Distko.

Humoreske von Sophie Stein.

Vor der Hauptwache, deren Barackenbau die Westseite des großen Marktplatzes einer Garnisons- und gewesenen freien Reichsstadt in Süddeutschland begrenzt, saßen eines schönen Sommermorgens drei junge Offiziere.

Die drei Marsjünger waren damit beschäftigt, die durch den langjährigen Frieden bedingte anstrengende Muße durch ein dem Gott Bacchus dargebrachtes Morgenopfer zu unterbrechen. Von der Wahrscheinlichkeit weltgeschichtlicher Ereignisse, wie sie uns die Jahre 1866 und 1870 brachten, war damals vielleicht kaum in des berühmtesten Staatenlenkers Haupt schon eine Ahnung aufgedämmert.

Der wachhabende Offizier, ein Sproß aus altadeligem Geschlecht, dessen Stammschloß in den Bergen Tirols steht, war der Erbe eines ausgebreiteten, reichen Besitzes. Wir wollen ihn Baron Königstein nennen.

Neigung zum Kriegerstand hatte ihn zum Militär gemacht, und seinem Beispiele waren die Freunde gefolgt, schon von der Schule an ein herzliches Freundschaftsband mit ihm verknüpft.

Der Baron füllte die Pausen des oft stockenden Gespräches mit der Dressur seines Pinschers aus, der eine Art komischer Aehnlichkeit mit seinem fahlblonden bärtigen Herrn zu Tage legte.

Der hoch aufgeschossene, schwärmerisch aus einem Paar dunkler Augen schauende Lieutenant Fersen war ein eifriger, treuer Verehrer der Musen; er beschäftigte sich viel und gerne mit der schönen Literatur, dichtete auch zwischen hinein herzbrechende Sonette an eine selbst den Freunden gegenüber in den Schleier des Geheimnisses gehüllte Herzgeliebte.

Sande war der Name des Dritten im Bunde. Sein graues Auge blickte in düsterm Trotze, und die gedrungene, nicht große Gestalt ließ ihn älter erscheinen, als er war. Selten war diese Hohe, von dunklen Locken umkräuselte Stirn unbewölkt, es war die Stirne eines Denkers.

Der Hund Troilus machte die possierlichsten Sprünge und mancherlei gelehrte Kunststücke, dafür erntete er von seinem Herrn einen reichen Tribut von Belobungen und Liebkosungen. Aber Troilus mochte noch so ergötzlich in seinen Künsten sein, und Königstein, durch den Wein angeregt, noch so viele seiner amüsanten Schnurren springen lassen, den Genossen beliebte bei alledem heute eine recht auffallende Einsilbigkeit.

Der Baron wurde ungeduldig.

„Kameraden" rief er, das Glas erhebend, „Eure Laune wäre im Stande mir den Wein sauer zu machen! Was zum Teufel treibt denn Euch gerade heute, am sonnigsten, wonnigsten Junimorgen, solche Armesündermienen vorzustecken? Sande, alter Knabe, was giebt es, hast Du Dich wieder in eine nur unglückliche Liebesaffaire verstrickt, oder drücken Dich Schulden? — Und Du, Fersen, wo hinmeln bei Dir die Gedanken wieder, brütest Du etwa über einem neuen Gedichte zur Verherrlichung Dulcineas?"

Sande nahm das frisch gefüllte Glas und that einen tiefen Zug, dann pfiff er ein Liedchen vor sich hin, und schnippte mit den Fingern dazu.

„Dein Wein ist gut, Königstein" ließ er sich vernehmen, „ist's vom eigenen Gewächs?"

„Versteht sich", bejahte der Baron, „wenn er Dir mundet, sollst Du auch davon haben; meine Keller sind gut gefüllt, und der siebenundfünfziger ist kein zu verachtender Tropfen."

„Danke, Freund, wird angenommen," sagte Sande, „er soll mir die Grillen vertreiben, aber mit einer neuen Liebe ist es nichts, die Schlange hat mir zu tief in's Herz gebissen. Himmel Element! Mich Jahre lang hinzuhalten mit Glück verheißenden Liebesblicken, mir das Jawort zu geben, und acht Tage darauf sich mit einem Andern zu verloben. Und das soll ich tragen und dabei fröhlich scheinen? Baron, hast Du ein Herz im Leibe?" —

„Es ist aber doch Deine eigene Schuld. Warum hast Du auf der Schule das Griechische so vernachlässigt," sagte Königstein. „Fräulein Eberau legt, wie die Erfahrung gezeigt hat, großen Werth auf gelehrte Bildung des Mannes, und sicher wußte ihr der Professor mit mehr als nur seiner schönen Erscheinung zu imponiren: er hat einen der ersten Lehrstühle an der Universität zu H. inne."

„Du thust mir Unrecht," wehrte sich Sande, „wenn ich auch nicht gleich Alexander nächtlich Homer unter mein Kopfkissen stecke, seine Hexameter sind mir trotzdem heute noch geläufig, und wäre unser Professor kein hirnloser Schwätzer gewesen, so würde mir Lust und Liebe zu den Alten auch nicht so vergangen sein. Wenn man aber Vorträge anhören muß, wie sie uns das alte Weib Hofrath Greif zum Besten gab, zum Exempel: Als die Korinther Syrakus erobert hatten, stiegen sie über die Mauern und tödteten den Tyrannen; dieser aber war schlau genug und entwischte noch zur rechten Zeit, wer kann es mir da verargen, wenn ich solcher Gelehrsamkeit den Rücken drehte? Und dieses Licht war nicht einmal das einzige Original dieses Genres an unserer Schule."

Dem Baron waren vor Lachen die Thränen in die Augen getreten, und sein Pinscher, der gewohnt war, Freud und Leid redlich mit seinem Herrn zu theilen, wedelte unmäßig mit seinem Schweife, und stieß ein kurzes leises Bellen aus.

Nur Fersens Mienen blieben ernst. Nachdenklich starrte er in die Ferne; augenscheinlich hatte er vom Gespräche wenig vernommen.

Der im Quadrate von Akazien besetzte Platz bot einen Fernblick bis in die äußerste Spitze der auf ihn einmündenden gerade laufenden Straßen.

In der direkt auf die Hauptwache zielenden Breitenstraße, in noch ziemlicher Ferne, wurden die Gestalten zweier in weiße Gewänder gehüllter Damen sichtbar. Sie schienen das Ziel, auf welches Fersens scharfe Augen sich jetzt richteten. Röthe und Blässe wechselten, je näher die Damen kamen, immer rascher auf den Wangen des jungen Offiziers, und seine Verwirrung konnte den Freunden nicht verborgen bleiben.

Als nun gar Fersen ganz selbstvergessen laut aufstöhnte, kniff ihn Sande in den Arm.

„Haben wir endlich den Duckmäuser?" lachte er, und Königstein klopfte ihm auf die Schulter und fragte: „welche ist es?"

„O Christine, wer hätte neben Deinem Bilde noch Augen für eine Andere," seufzte der Lieutenant, „trägt die Erde zwei solche Engel? Und dennoch soll ich sie nie besitzen." Er vergrub für einen Moment das schöne jugendliche Antlitz in den Händen, um den Freunden die thränenverdunkelten Augen zu verbergen.

„Warum sollst Du sie nie besitzen?" fragte Königstein mitleidig, „hast Du keine Hoffnung auf Gegenliebe?"

„Ihre Blicke und ihr Erröthen ließen mich ahnen, daß ich ihr nicht gleichgültig sei; aber ich bin arm, und sie ist die einzige Tochter eines reichen Vaters: wie bald wird ein Kühnerer kommen, der sie zu fordern mehr berechtigt ist als ich, und ich bin verloren." Gewaltsam kämpfte der junge Mann mit dem Schmerze seiner hoffnungslosen Liebe.

Die jungen Damen hatten unser Kleeblatt nicht gesehen, daß sich bei ihrer Annäherung unter die Thüre der Wachstube zurückgezogen hatte, sie lenkten ihre Schritte quer über den nur wenig belebten großen Platz.

In Königsteins Auge zuckte plötzlich ein Blick auf. „Hast Du Muth?" fragte er ernsthaft den Freund?

„Muth? Zu was? frug jener zurück, ohne den Blick von den sich immer mehr nähernden weißen Gestalten zu wenden.

„Dir Deine Braut zu erobern."

„Gibt es eine Möglichkeit? Ich will Alles thun, was die Mannesehre erlaubt, um sie, die ich einzig liebe, zu gewinnen."

„Dann soll Dir geholfen werden. Höre mich an; und Du, Sande, bist mein Zeuge. Ich stelle Dir die Caution und werbe selbst beim Alten für Dich, wenn Du die Courage hast, hier auf öffentlichem Marktplatze dem Liebchen einen Kuß zu geben."

„Hier Manneswort und Handschlag," und Fersen schlug ein. Zum langen Besinnen war keine Zeit mehr, denn die größte Hälfte des Marktes war von den Damen schon überschritten. Fersen eilte ihnen entgegen. Mit Rosengluth auf den Wangen hörten die überraschten Mädchen dem Lieutenant zu, wie er in knapperhaft ihnen die Absicht mittheilte, für den Gewinn der Braut das Unerhörteste zu wagen.

Da Beide vor Erstaunen und Schrecken schwiegen, nahm Fersen dies als Gewährung an, und seine Arme schlossen sich um die Größere, eine zarte Blondine mit schmachtenden Augen, und er küßte sie wie eine Heilige auf die Stirne. Dann beugte er das Knie. „Verzeihung, meine Theuerste; dem Muthigen allein gehört die Welt: was darf ich hoffen?" —

Die Tochter des reichen Kaufmanns Erich Umbald senkte in zitternder Scham ihr holderglühtes Antlitz noch tiefer: „Sprechen Sie mit meinem Vater!" lispelte sie.

„Dank, tausend Dank, theure Christine," jubelte Fersen und half den Damen in einen gerade vorüberfahrenden Wagen. Noch ein Händedruck, dann enteilte die Geliebte, und er kehrte zu den Freunden zurück.

Natürlich verbreitete sich diese originelle Liebeswerbung wie ein Lauffeuer durch die Stadt, und wurde auch Herrn Umbald mit einigen grotesken Ausschmückungen wenige Stunden nachher schon zugetragen.

Der alte Herr, dessen größter Stolz die Schönheit und Unschuld der einzigen Tochter war, glaubte, der Schlag müsse ihn treffen über diese beispiellose Frechheit des jungen Officiers.

Am Nachmittage erschien Baron Königstein bei Herrn Erich Umbald.

„Ich bin gekommen, Herr Commerzienrath, um für meinen Freund Lieutenant Adolf Fersen die Hand Ihres verehrten, hochgeschätzten Fräulein Tochter zu erbitten;" fiel dieser sogleich mit der Thür ins Haus, und erzählte nun rasch und mit den nöthigen Ausschmückungen dem mit seinem Zorne kämpfenden alten Herrn die zwischen ihm und Fersen stattgefundene Abmachung. Mit großem Pathos und in blühender Redeweise schilderte er, die schon seit Jahren bestehende stille, hoffnungslose Liebe seines armen Freundes.

Nur das Mitleiden für den in treuer Liebe sich abhärmenden Freund habe ihn selbst bewogen, Fersen zu seiner kühnen, alle Schranken durchbrechenden That aufzufordern. „Schon daran, daß der strenge, auf Mannesehre haltende Freund sich zu dieser Handlung bestimmen ließ, können Sie den hohen Grad seiner Neigung bemessen. Verkennen Sie meinen Freund, und die durch seine ungünstigen Vermögensverhältnisse heraufbeschworene Schlage nicht," bat der Baron mit eindringlichem Tone, da Herr Umbalds finsteres Verstummen wenig Hoffnung für den Erfolg seiner Freiwerbung aufkommen ließ. Er gab nun eine beredte Schilderung von seines Freundes Charakter und betonte mit Nachdruck, daß er Fersen mit Stolz seinen Freund nenne, daß er ein tapferes, edles Herz sei, wahr und treu wie Gold.

„Wie ich verstehe, fordern Sie als Belohnung für die Heldenthat Ihres edlen Freundes, mittelst welcher er meine undescholtene Tochter dem Spottgelächter der ganzer Stadt preisgiebt, meine Einwilligung zu einer Verbindung meiner Tochter mit Lieutenant Fersen. Eine wirklich naive Zumuthung!" klang und sprang es jetzt in dumpfen Donnerlauten von den Lippen des sonst so gutmüthigen alten Herrn; seine Augen sprühten Zornesblitze über den ihm gegenübersitzenden Baron der immer verlegener und beklommener dreinschaute.

„Zwei Punkte möchte ich Ihrem Gerechtigkeitsgefühle noch zu erwägen geben," sagte Königstein sich zusammennehmend. „Für das Erste: Es ging dieser Affaire nicht die geringste Ueberlegung voraus. Es war das Erscheinen Ihrer Fräulein Tochter, welches mir die Augen öffnete über Fersens lange Zeit dauernde Gemüthsverstimmung; denn nie war trotz allen Bittens ein Wort der Aufklärung aus ihm heraus zu bringen gewesen. Ich sagte es Ihnen schon, ich rechne es mir zur Ehre an, Fersen meinen Freund zu nennen, und daß mich der Wunsch, ihn endlich glücklich zu sehen, so wenig heikel in der Wahl meiner Mittel zum Zweck sein ließ, halten Sie es meiner und Fersens Jugend zu Gute; zum Ueberlegen war ja auch keine Zeit. Zum Zweiten: Warum wollen Sie einem Manne, über dessen tadellose Aufführung Sie die besten Zeugnisse sammeln können, einen Verzweiflungscoup, den nur die grenzenloseste Liebe eingegeben, und den die Liebe selbst vor dem strengsten Richter entschuldigen kann, als unverzeihliches Vergehen nachtragen? Ist nicht Ihr Fräulein Tochter von der Stunde an, — wo sie die Braut Fersens genannt wird, vor aller Welt gerechtfertigt? Ja, diese noch nie dagewesene, nur dem Raube der Sabinerinnen vergleichbare Brautwerbung wird einen Glorienschein um die Häupter des edlen Paares weben, daß es wagte, seiner reinen Gesinnung die Forderungen der Convenienz zu opfern!"

Die Wolken verzogen sich: Papa Umbald lächelte, während er seine kostbare Tabaksdose zwischen den Fingern herum drehte.

Er stand auf und machte einen Gang durch das Zimmer, dann zog er die Klingel.

„Meine Tochter soll hieher kommen," befahl er dem eintretenden Diener.

„Dieser Kuß wurde mit der Zustimmung meiner Tochter gegeben, das ändert die Sache," sagte er, „denn wie ich Christine kenne, würde sie einem Unwürdigen energisch abweisend begegnet sein. Aber unbegreiflich bleibt mir doch dieser Heroismus des sanften stillen Kindes."

„Vergessen Sie nicht: ‚Stille Wasser gründen tief'!" erinnerte erleichtert aufathmend Königstein.

Da trat Christine herein, auf den Arm ihrer Cousine Klara gelehnt. Bleich mit verweinten Augen. Die Anwesenheit Barons gab ihr den Muth, den Vater in gewohnter Weise mit einem Kuß zu begrüßen; sie hatte ihn seit ihrem Abenteuer mit Fersen noch nicht gesprochen, und sich seither auf ihrem Zimmer eingeschlossen gehalten.

Klara warf einen scheuen Blick über die Schulter des Onkel nach dem Baron. Als sein Auge das ihre traf, fuhr sie schnell und heftig erröthend mit ihrem Kopfe herum, als fesle etwas am Fenster ihre Aufmerksamkeit.

Herr Umbald nahm seiner Tochter Hand und führte die Zitternde dem Lieutenant entgegen.

„Der Herr Baron von Königstein erwies mir die Ehre im Auftrage seines Freundes, Lieutenant Fersen, um Deine Hand anzuhalten, was hast Du darauf zu erwidern? Nota bene: Dein heutiges Abenteuer auf öffentlichem Markte ist mir schon bekannt. Niemals hätte ich geglaubt, daß meine Tochter Anlaß zu einem derartigen Skandal geben würde." Die Schale des väterlichen Zornes war nun glücklich entleert, aber Christine fand sich hart getroffen im Gefühle ihrer Mitschuld, sie brach in Thränen aus, und flüchtete, diese und ihre Scham zu verbergen, vor dem Baron in eine Fensternische.

„Lieber Onkel," bat Klara, die Hand auf seine Schulter legend und schelmisch bittend in seine Augen schauend. „Lieber Onkel! wenn sich die Zwei nun einmal so gerne haben, und aus lauter Schüchternheit nie es sich zu sagen getrauten, war es da nicht natürlich, daß schließlich eine gewaltsame Eruption den Damm der Schüchternheit durchbrechen mußte?! Geschehene Dinge sind aber nicht mehr zu ändern, darum dächte ich, lieber Onkel, wir geben sie zusammen, das wäre so mein unmaßgeblicher Vorschlag."

Der alte Herr kämpfte mit seiner Lachsucht, und Königstein schaute mit bewundernden Blicken auf die reizend schelmische Bundesgenossin.

„Frauenzimmerweisheit," schalt lächelnd der Alte, wohlwollend der Nichte Wangen klopfend, „Ihr seid immer schnell mit Euren Schlüssen."

„Erlauben Sie, Herr Commerzienrath," stimmte lebhaft der Baron zu Klara's unmaßgeblichem Vorschlage," ich bin ganz von des gnädigen Fräuleins Ansicht, geben wir sie zusammen, dann hat alles Aergerniß und Geklatsch ein End."

„Was hast Du auf die Werbung des Herrn Lieutenant zu erwidern," fragte der Papa schon halb versöhnt sein Töchterlein.

„Dein Wille ist der meine," flüsterte sie erröthend und glücklichstrahlenden Blickes zu ihm aufschauend, „das heißt, wenn —" sie stockte.

„Das heißt, wenn ich vorher Deinen Willen zu dem meinen mache," ergänzte der gefällige Papa. „Wenn ich es aber nicht thue?"

„O Papa," flehte Christine, die Hände bittend gefaltet, „Du kannst nicht so grausam sein, Dein Kind für das ganze Leben unglücklich machen zu wollen."

„Was man seine Noth mit Euch Kindern hat," seufzte der alte Herr, „nun soll ich wohl gar Deinen tapfern Helden auf heute Abend zu Tische laden?"

Christine fiel voller Entzücken ihrem Vater um den Hals. „Ach ja," rief sie freudeglühend, „thue das."

Während der ganzen Zeit hatte Königstein kein Auge von Christinens dunkeläugiger, niedlichen Cousine verwendet. Sie schien ihm ungemein dazu angethan, seine eigenen Lebenspfade mit Rosen zu bestreuen, und dachte er an die hohen, stillen Hallen des väterlichen Schlosses, so däuchte ihm, der Silberlaut ihres Stimmchens müßte in jenen Räumen von allerliebstem Wohlklang sein. Und ein Mann der raschen That, zögerte er nicht lange, seiner Meinung Ausdruck zu geben:

„Ach Fräulein Klara," hub er mit einem Seufzer an, „das Schicksal meines Freundes hat drastisch bewiesen, in welchen Untiefen von Herzeleid eine hoffnungslose Liebe uns arme Erdengötter stürzen kann. Fühlen Sie sich solchen Prüfungen gewachsen? — Ich nicht! —"

Klara lächelte belustigt über des Barons Naivetät, sie dachte nichts Arges, trotzdem ihr ein Herzchen etwas lebhaftes Tempo hielt.

„Wie vielmal haben wir nun schon den Kotillion zusammen getanzt? Haben Sie bemerkt, daß ich vergangenen Winter alle Tischwalzer mit Ihnen tanzte?"

Dem guten Kinde fing es an, bei des Barons immer vermehrt hervorbrechender Wärme etwas beklommen zu werden. Klara wagte gar nicht den Gedankenfaden weiter zu spinnen, der sich aus Königsteins Reden etwa noch folgern ließ; sie schaute verwirrt auf die Rosenknospe nieder, daß sie zwischen den zarten Fingern hielt.

„Mein liebes Fräulein Klara", nahm nach kurzer Pause der Baron die Rede wieder auf, „finden Sie nicht, daß wir doch schon recht lange gute Freunde sind? Und denken Sie nicht gerade so wie ich, daß aus diesem Grunde—" er stockte und blickte etwas zaghaft nach der Fensternische, in welcher Vater und Tochter noch immer zusammen flüsterten. Ein frischer Muth färbte ihm die Stirne dunkelroth, „kurzum" sagte er resolut des Mädchens Hand erfassend und zwischen den eigenen Händen zärtlich dieselbe an das Herz drückend, „können Sie, mein theures Kind, einem ehrlichen Kerl, geradeaus und ungeschminkt wie ich bin, ein wenig gut sein? — Leider bin ich nicht hübsch, ich weiß das wohl, aber mit den Augen der Liebe betrachtet, werde ich Ihnen auch nicht allzu häßlich erscheinen, und ein guter Kerl bin ich, das ist gewiß." Dem überraschten Mädchen drohten die Sinne zu schwinden, der geheimste Traum ihres Herzens sollte so plötzlich, so ungehofft in Erfüllung gehen? —

„Darf ich das Händchen behalten, liebe Klara?" flehte Königstein, seine Lippen auf die rosigen Spitzen des gefangenen Händchens drückend. Sie nickte ihm glücklich lächelnd zu, indem sie die schöne Knospe hinreichte, und ein leises „Ja" hauchte nur für ihn vernehmbar über ihre Lippen. —

— Ein Doppelfest verherrlichte am folgenden Tage die sonst so stillen Räume des Umbaldischen Hauses.

Improvisatoren in Italien.

Durch ganz Italien und vorzüglich in der Provinz Toskana hat es von jeher Leute gegeben, welche die Gabe besitzen, aus dem Stegreif zu dichten. Man nennt sie Improvisatori. Etwas derselben Art findet man allerdings auch in anderen Gegenden und Ländern, aber nirgends so vollkommen entwickelt als hier. In Portugal z. B. hört man noch immer die Bauern in den Sommer-Abenden unter Begleitung der Guitarre improvisirte Lieder singen, allein der Flug ihrer Phantasie reicht eben nicht weit; ihre Dichtungen sind ziemlich gewöhnliche Ausdrücke ihrer Gefühle. Mr. Piozzi erwähnt um 1789 ähnliche Talente in England. „Unsere Wallijer", sagt er, „heißen den Harfner nach beendigtem Gottesdienste auf dem Kirchhofe niedersitzen, bilden einen Kreis um ihn her und lassen sich ein altes Lied von ihm singen; nachdem sie eine Zeit lang gelauscht, dichtet einer von den Zuhörern eine Menge von Versen, in einem wohl angepaßten Metrum, und sowie er geendet, beginnt ein Anderer, welcher die Erzählung fortsetzt oder die Satyre, falls es eine solche war, zurückgiebt." Die orientalischen Erzähler nähern sich den italienischen Improvisatoren am meisten in Fertigkeit, und ihre Zuhörerschaft lauscht ihnen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Sie sind in allen mohamedanischen Ländern so zahlreich, daß sie eine Art Zunft bilden, mit einem Scheikh an ihrer Spitze, welcher den Titel „Scheikh, der Kaffeehaus-Erzähler" führt. Man findet sie an jedem Orte, sie mischen sich unter alle Volksklassen und reißen durch ihre verführerische Gabe Alles hin. Sogar der wilde Araber der Wüste lauscht mit blitzendem Auge und schlagendem Herzen der gluthvollen Erzählung, die vielleicht die Abenteuer eines hochberühmten Kriegers entfaltet, und ruft, wenn das widrige Geschick und die Leiden des Helden sich steigern, in unaufhaltsamer Bewegung aus: „Nein, nein! Gott verhüte es!" Diese sind die Prosa-Improvisatori; wenden wir uns jetzt zu denjenigen, welche uns hier besonders angegeben — den poetischen.

„In Toskana", sagt Mr. Roscoe, „ist es seit Jahrhunderten eine Lieblings-Unterhaltung der Dorfbewohner gewesen, Verse aus dem Stegreif zu recitiren. Zuweilen ist der Gegenstand ein Austausch von Witz zwischen zwei Bauern; bei andern Gelegenheiten richtet der Liebende an seine Geliebte eine poetische Rede, welche ihm seine ungeliebte Phantasie darbietet, und ist dabei bestrebt, durch launige Einfälle und Wendungen sie zu belustigen und für sich einzunehmen. Diese Recitation, in welchen sich die Eklogen Theokrit's verwirklichen, entströmen dem Munde in Tönen, welche die Mitte zwischen Singen und Sprechen halten, und sind von der beständigen Bewegung der einen Hand begleitet, gleichsam als bestimmte der Recitirende dadurch den Takt und die Harmonie; einen ungewöhnlichen Reiz verleiht diesen Leistungen die Einfachheit des ländlichen Dialekts, welcher reich an höchst natürlichen und bezeichnenden, wenn auch mit der Genauigkeit und Abgemessenheit einer regelmäßigen Sprache unverträglichen Phrasen und Wendungen ist." Ein anderer Schriftsteller bemerkt: „An schönen Abenden wimmelt es in Florenz auf den Straßen von Leuten aus den unteren Volksklassen, die sich in Rhapsoden umgewandelt haben. Der Arbeitsmann, welcher sein Tagewerk vollbracht, anstatt seinen geringen Erwerb im Weinhause durchzubringen, versieht er sich mit einem guten Mantel und einer Guitarre, und scheint, so zu sagen, aus Mantel und Leier Begeisterung zu schlürfen; und er thut daran sehr wohl, fügen wir hinzu, wenn sein Herz dadurch fröhlich wird, und seine Phantasie dadurch harmlose Bilder hervorzaubert, wenn es ihn als das Gegentheil von dem Arbeiter anderer Länder erscheinen läßt, der sein geringes Tagelohn vergeudet, ohne ein wahres Vergnügen dafür zu haben, der Geselligkeit sucht, lärmender Freude nachhängt, aber sich niemals recht glücklich fühlt.

Die vorzüglicheren der italienischen Improvisatori werden natürlicherweise unter den höheren und besser erzogenen Klassen gefunden. Die höchste Blüthe soll diese Kunst unter Papst Leo X. erreicht haben, der nicht blos ihre Jünger ermuthigte, sondern auch Unterhaltung darin fand, an ihren Uebungen Theil zu nehmen und selbst zu improvisiren. Der Ehrgeiz der italienischen Improvisatori zu jener Zeit bestand besonders darin, ihre Geschicklichkeit in lateinischen Versen zu entfalten. Andrea Marone verdunkelte hierin alle seine Nebenbuhler. Er begleitete seine Dichtungen mit der Violine, und seine Begeisterung schien im Fortschreiten seiner Rede zu wachsen, seine Eleganz, sein Enthusiasmus und die Leichtigkeit, womit er improvisirte, waren in fortwährendem Steigen begriffen; das Feuer seiner Augen, der Ausdruck seines Gesichts, das Aufschwellen seiner Venen zeigten von seiner Aufregung und erhielten seine Zuhörer in Spannung und Staunen.

Madame de Stael hat unter dem Namen Corinna in ihrer Novelle eine improvisirende Dichterin geschildert; man sagt, daß sie dabei ein Bauernmädchen, Namens Corilla aus Pistoja, die sich durch ihre hohen Talente zur Königin der Kunst erhob und wirklich auf dem Capitol gekrönt wurde, zum Vorbild gehabt habe. Vielleicht aber besaß nie ein Mensch die Gabe des Improvisirens in so hohem Grade als Signor Sgricci, welcher vor etwa 45 Jahren gestorben ist. Er recitirte nicht nur Gedichte von entschieden höherem Charakter aus dem Stegreif, von der Eingebung des Augenblicks begeistert, sondern dies noch dazu vor einer Zuhörerschaft, welche ihm ein Thema aufgab, wovon er vorher keine Silbe gewußt; er schuf die Personen eines Dramas, die Verwickelungen, die verschiedenartigsten Charaktere u. s. w. Dann führte er einen Akt nach dem andern, eine Szene nach der andern, ausgestattet mit den reichsten Gaben der Laune des Witzes, an seinen Zuhörern vorüber, bis ein vollständiges aus fünf Akten bestehendes Drama vollendet war.

Das gewöhnliche Verfahren der vorzüglichen Stegreif-Dichter in Ausübung ihrer Kunst war folgendes: Zwei Gehülfen erscheinen auf der Bühne mit Schreibmaterialien und einer gläsernen Urne. Die Zuhörer schlagen die verschiedenen Gegenstände vor, die auf je einen Zettel geschrieben werden. Die Zettel werden versiegelt und in die Urne gethan; einer der Assistenten schüttelt letztere und reicht sie den Zuhörern dar. Hierauf werden die Zettel herausgezogen und ihr Inhalt gelesen, und derjenige Gegenstand, welcher den entschiedensten Beifall findet, wird gewählt. Die Assistenten entfernen sich jetzt, und der Improvisator erscheint. Die Verfasserin von „Rom im neunzehnten Jahrhundert" hat eine Szene dieser Art geschildert, wo Sgricci improvisirte, und Medea der Gegenstand seiner Improvisation war, „ein so abgedroschener Gegenstand", sagt dieselbe, „daß, als er Sgricci bei seinem Eintritt vorgelegt wurde, dieser den Wunsch äußerte, daß man ihm eine andere Aufgabe stellen möchte, indem jener bereits von ausgezeichneten Dichtern zur Genüge behandelt worden, und weil er ihn selbst erst neuerdings zu Florenz dramatisirt habe, mithin eine Wiederholung kaum zu vermeiden sei; „allein der Saal erschallte von dem einstimmigen Geschrei: „Medea! Medea!" zur großen Freude eines vornehmen Italieners meiner Bekanntschaft, der hinter mir saß, und den Improvisator über denselben Gegenstand zu Florenz gehört hatte. Signor Sgricci verbeugte sich, sann etwa eine Minute nach und erklärte hierauf der Versammlung, daß er, um Wiederholungen zu vermeiden, die Rollen abändern werde. Er führte, wie mein Florentiner Freund mir bezeugte, zwei neue Charaktere ein; er eröffnete die Handlung in einem andern Theil der Geschichte, und keine Szene, ja nicht einmal die Sprache seines Vortrags näherte sich der zu Florenz von ihm improvisirten Tragödie. Der Charakter der Medea besonders zeichnete sich durch wundervolle Kraft und Wirkung aus.

Ein Luther-Becher.

Unter den Gambetta-Anekdoten, welche in den letzten Wochen durch die Zeitungen schwirrten, befand sich auch eine auf das Trinkglas Martin Luther's bezügliche, wobei erzählt wurde, Gambetta habe gelegentlich eines Gastmahls sein Trinkglas einem Tischgenossen als dasjenige des großen Reformators bezeichnet. Dagegen hat ein Wiener Gelehrter auf die vielen Falsifikate in Luther-Bechern und Luther-Gläsern, sowie auf die Möglichkeit hingewiesen, daß ein solches Falsifikat an Gambetta bei seiner letzten Reise in Deutschland von irgend einem Antiquitätenkrämer verkauft und von ihm für echt genommen worden sei; denn erwiesenermaßen sei von Luther kein Trinkgefäß mehr intakt vorhanden, vielmehr nur eines in Scherben und zwar in der Luther-Wohnung zu Wittenberg. Es werde somit bei der Ausstellung von Luther-Reliquien, welche für dieses Jahr am 10. November zum 400jährigen Geburtstage des Reformators geplant sei das Trinkgefäß desselben fehlen, weil keins existire. Diese letzte Annahme ist nun eine ganz irrige, vielmehr befindet sich in Stuttgart ein Luther-Becher, der unzweifelhaft echt und in der Nachkommenschaft des großen Wittenberger Predigers sich bis auf unsere Tage vererbt hat. Nicht minder interessant, als diese Thatsache, ist die Familie, in welche diese kostbare Reliquie gekommen, nämlich die Familie des schwäbischen Dichters Eduard Mörike. Das ging so zu: Ende des 17. Jahrhunderts kam aus Norddeutschland, aus Havelberg durch Albrecht Ludwig Mörike ein Zweig dieser Familie nach Wittenberg. Dieser Mörike ließ sich als Apotheker in Neuenstadt am Kocher nieder, wo er sich mit Maria Chistiane Wolters vermählte.

S